

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchen-Zeitung**

Band (Jahr): **8 (1839)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Luzern, Samstag

No. 3.



den 19. Jänner

1839.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Argwohn ist der immerwährende Begleiter der Tyrannen.

Meta stasio.

Missionsbericht aus China.

(Fortsetzung von No. 2.)

IV. Dem hochwürdigsten Herrn Obern der heiligen Familie Jesu Christi meinen herzlichsten Gruß.

Ich weiß nicht, liebster und ehrwürdigster Vater! wie und warum Ihr Brief von diesem Jahre nicht in meine Hände gekommen ist. Dies geschah sicher nicht, als hätten Sie mich vergessen, sondern bloß aus Schuld des Briefträgers. Aus den Briefen der chinesischen Zöglinge unsers Collegiums erhielt ich Nachrichten von dem Zustande unserer Familie, die Gott immer segnen und beglücken möge.¹⁾ Ich bin noch immer an der Mission Huquan, weil mir meine Obern nicht erlauben die lieben Meinigen zu besuchen, bis neue Missionäre aus unserer Familie angekommen sein werden. Wir sind vier Missionäre in der Mission Huquan, drei Eingeborne und ein Europäer, Ludwig von Best, einstweilen Provinzial der ganzen Provinz, der vom Papste zum Bischof von Peking bestimmt worden ist.²⁾ Es ist aber gegenwärtig gar keine Hoffnung, daß er sich nach Peking begeben könne, weil

es der Kaiser nicht erlaubt und die Väter der Mission³⁾ ungerne sehen und auch sogar der alte Bischof nicht mehr dort bleiben kann, wenn man nicht etwa auf sein schwaches Alter Rücksicht nimmt, das ihm kaum mehr fortzureisen erlaubt.⁴⁾

Antonius Felizianus, ein Franziskaner, der zwei Jahre in der Mission Huquan gewesen ist, wurde dieses Jahr nach Makao berufen, um dort die Jünglinge zu unterrichten. Aber Makao ist kein geeigneter Ort dafür, weil der Gouverneur dieser Stadt keinem Missionär mehr dorthin zu kommen er-

3) Diese Väter der Mission sind französische Lazaristen, von denen mehrere in einigen Provinzen von China mit größtem Eifer und segnenreichem Erfolge arbeiten.

4) Der katholische Bischof zu Peking war fast immer Geschäftsträger von Portugal und durfte nur unter diesem Titel nach der Hauptstadt von China reisen und in derselben wohnen. Da der Kaiser von China seit langer Zeit wegen wechselseitiger Handelsverhältnisse und der Portugal gehörenden chinesischen Seestadt Makao dem Könige von Portugal erlaubte einen Geschäftsträger in Peking zu haben; so benutzte derselbe diese Erlaubnis zum Wohl der Religion und ernannte den vom Papste für Peking bestimmten Bischof immer zum portugiesischen Geschäftsträger in seiner Hauptstadt. Weil aber der neue zum Coadjutor und künftigen Nachfolger des alten Bischofs von Peking bestimmte Herr von Best wegen der gegenwärtigen Wirren in Portugal das Beglaubigungsschreiben als portugiesischer Geschäftsträger nicht erhalten konnte und der Kaiser keinen Bischof mehr in der Hauptstadt haben will, und sogar der gegenwärtige sie verlassen sollte, wenn man ihn nicht etwa wegen seines hohen Alters in ihr bleiben läßt; so sagt der Missionär, es sei gegenwärtig gar keine Hoffnung, daß dieser neu erwählte Bischof nach Peking gelangen könne.

1) Der Missionär spricht hier von dem chinesischen Collegium in Neapel

2) Dieser Missionär ist aus der Familie der Grafen Best von Verona. Papst Gregor XVI. schickte ihn 1832 auf sein Verlangen als Missionär nach China. Vor seiner Abreise kam er nach Neapel, studierte im hiesigen chinesischen Collegium bei dessen Zöglingen etwa zwei Monate die Anfangsgründe der chinesischen Sprache und bereitete sich noch besser für seine wichtige Mission vor.

laubt, und man sogar befürchtet, auch die Procuratoren ⁵⁾ seien von dort vertrieben worden. ⁶⁾ Wirklich wurden unlängst zwei von Europa zu Makao angelangte Missionäre gleich wieder vertrieben und daher vom Procurator Dorotheus Josef nach Manilla ⁷⁾ geschickt.

In Korea gelingen die Angelegenheiten unserer heiligen Religion gut; unlängst drangen zwei französische Missionäre in diese große Halbinsel ein, und es soll auch wieder ein neuer Bischof geweiht worden sein, der auch bald in dieselbe eindringen wird. ⁸⁾ Drei koreanische Jünglinge haben sich nach Makao begeben, wo sie die lateinische Sprache studieren.

Unsere heilige Religion genießt gegenwärtig in unserm Kaiserthume der Ruhe, und wenn auch hie und da einige Unruhen entstehen, so werden sie bald wieder gestillt. Das verfloßene Jahr machte ich eine Reise nach dem rauhen und wüsten Berge Pa-Tun, dem schlechtesten Theile dieser Provinz. Auf dieser Reise hatte ich verschiedene Widerwärtigkeiten auszustehen, die größte war aber, daß ich bei einem Flusse unter Räuber fiel, die mir zwar meine heiligen Kirchengeräthe nicht raubten, mich aber hart schlugen und verwundeten. Nun bleibe ich in der Mission Ucian-Fu, ⁹⁾ kann aber wegen meiner schwächlichen Gesundheit nicht viel arbeiten. Ich küsse Ihnen hochwürdigster Herr! die Hand und bitte Sie, mir den heiligen Segen zu ertheilen. Nun leben

5) In Makao, wo die nach China bestimmten europäischen und chinesischen Missionäre des neapolitanischen Collegiums ausschiffen, befinden sich gewöhnlich zwei Procuratoren, die selbst auch europäische Missionäre sind, um denselben bei ihrer Ankunft und Weiter- oder Rückreise beizustehen, die Missionsgelder zu verwalten und den Briefwechsel der Missionäre mit Europa zu besorgen. Der hochw. Raphael Ampierres war längere Zeit Procurator in Makao, kehrte aber das letzte Jahr nach Rom zurück, wo er sich noch in der Propaganda befindet.

6) Diese üble Behandlung der katholischen Missionäre in Makao ist nur in Folge der politischen Wirren Portugals, dem diese chinesische Seestadt angehört, eingetreten. Diese Apostel, die ihr Vaterland, ihre Verwandten, Freunde, Bekannten und Alles verlassen, und eine so ungeheure Reise gemacht haben, um am Ende Asiens unbekannt heidnischen Chinesen ohne irgend einen zeitlichen Vortheil, ja sogar mit der Gefahr ihres Lebens das heilige Evangelium zu verkündigen, würden sich ohne Zweifel eben so wenig in politische Angelegenheiten mischen, als jene, die einst Jesus zu demselben Zwecke in alle Theile der Welt ausgesendet hat, und verdienten daher wegen ihrer edlen Hingebung, ihres heiligen Zweckes und glühenden Seeleneifers doch wahrlich eine bessere Behandlung und mehr Achtung, als ihnen in Makao ihre Glaubensgenossen, die portugiesischen Behörden, bewiesen.

7) Manilla ist die Hauptstadt von Luzon, der größten der philippinischen Inseln.

8) Nach andern Missionsberichten ist dieser neugeweihte Bischof der hochw. Hr. Lambert, Bischof von Canopus, der den 17. August 1837 von zwei treuen chinesischen Katecheten begleitet von Su-Tshuen als apostolischer Vikar von Korea nach dieser großen Halbinsel verreist ist.

9) Ucian-Fu ist ein Theil der großen Mission Suquan.

Sie wohl und grüßen sie in meinem Namen alle Patres des Collegiums.

Ihr gehorsamster Diener

Ucian-Fu, den 25. Dez. 1837. Leo Cien. ¹⁰⁾

(Schluß folgt.)

Ueber den Orden der christlichen Schulbrüder.

Demüthigen Sinnes im Stillen Großes thun, ist die Sache der Kirche, mit vielem Geklapper und unausstehlichem Selbstlob die Welt erfüllen und dabei wenig zu leisten, ist Sache der Welt. Dies bestätigt sich an den Schulen. Einzig in seiner Art ist der Verein der christlichen Schulbrüder. Er ist gestiftet von Johann Baptist de la Salle, welcher von 1651 bis 1719 lebte. Derselbe erhielt im Jahr 1687 ein Canonikat zu Rheims in Frankreich, wo er sich durch Handlungen der Wohlthätigkeit auszeichnete und in stiller klösterlicher Eingezogenheit seine jüngern Brüder erzog. Zuerst bildete er einen einzigen Mann, welchen die eben so ausgezeichnete Frau v. Maillefer an ihn empfohlen hatte, um mit ihm zu Rheims eine unentgeltliche Schule zu stiften. Bald sammelten sich um ihn im gleichen Zwecke mehrere, denen de la Salle alles opferte, was er hatte. Um sich ganz der Bildung von Schullehrern zu widmen, und um seinen Jöglingen das Beispiel freiwilliger Armuth zu geben, entsagte er seinem Canonikate, theilte all sein Privatvermögen den Armen aus. Seine Jöglinge sammelte er in einen religiösen Orden, den er unter die Obhut der göttlichen Mutter Maria stellte, gab ihnen eine Ordensregel; die Eintretenden legten die drei Ordensgelübde der Armuth, Keuschheit und des freiwilligen Gehorsams ab; die Gelübde wurden jedoch nur auf drei Jahre abgelegt. Die Kleidung ist ein langer schwarzer Leibrock, ein Mantel und ein breiter Hut — alles von sehr geringem Stoff. Papst Benedikt XIII. bestätigte im Jahr 1725 diese Regel und erhob dadurch die Anstalt zum Rang eines kirchlichen Ordens. Alle Ordensglieder müssen Laien sein. Der Orden gedieh mit sichtbarem Segen. Nicht bloß gewann er an Ausdehnung, sondern auch ihr Unterricht erweiterte und vervollkommnete sich, und zwar besonders in den See- und Hafensstädten, wo sie alle mathematischen Wissenschaften für Seewesen und Gewerbe, Geographie und Geschichte, Musik und Zeichnen nebst Religionsunterricht lehrten, Pensionate unterhielten,

10) Leo Cien, aus der Stadt Lu-Gan-Fu in der Provinz Kan-Si, reiste im Jahre 1831 mit zwei andern Landsmännern, Mitschülern und apostolischen Missionären von Neapel nach China zurück. Diese letztern waren Paulus Cien, aus der Stadt Tai-Fu-Eu-Fu in der Provinz Kan-Si, und Pasifikus Fu, aus der Stadt Cien-Cu-Sia in der Provinz Chen-Si, der von China nach Korea reiste, und dessen Briefe und Bericht über die Koreaner ich früher in deutscher Uebersetzung theils in dieser, theils in einer andern Kirchenzeitung veröffentlichte.

endlich auch in Irren- und Korrektionshäusern sehr viel Gutes stifteten. Weil sie aus sich nicht viel Ruhmens machten und sich unansehnlich kleideten, gab ihnen die Welt den Namen freres ignorantins (unwissende Brüder); diesen Spottnamen haben sie nie mit Worten, immer aber durch ihre Kenntnisse und Leistungen Lügen gestraft. Ihre Schulen sind unentgeltlich für Jedermann. Wie es der Obere befiehlt, geht der Ordensbruder unbedingt, wo ihn sein Oberer hinsendet, und auf seinen Wink kehrt er wieder zurück. Sie beziehen so äußerst geringe Gehalte, daß sie kümmerlich daraus ihr Leben erhalten. Nebenbei leisten sie in Frankreich häufig dem Pfarrer des Orts Aushülfe, besuchen die Kranken u. Da selbst die barmherzigen Schwestern vom Revolutionssturme nicht verschont wurden, ist es nicht zu verwundern, daß diese Brüder gleiches Schicksal traf, als die Nationalversammlung durch Beschluß vom 13. Februar 1790 alle geistlichen Genossenschaften als aufgehoben erklärte. Nun ermahnte sie ihr Vorsteher, den rechtmäßigen Pfarrern gehorsam und treu zu sein. Aus 121 Häusern wurden 1000 gute Lehrer vertrieben; mehrere starben den Martiertod. Papst Pius VI. gab ihnen ein Haus zu Rom. Napoleon ließ sie im J. 1801 wieder aus der Verbannung nach Frankreich zurückkehren. Im J. 1805 durften sie wieder ihr Ordenskleid tragen und wurden vom Kriegsdienst freigesprochen, und 1808 von der Universität legalisirt. Im J. 1823 wählten sie wieder einen Superior, hatten im J. 1825 wieder in 210 Häusern 1400 Ordensbrüder, die täglich 64,000 Knaben unterrichteten. Ihre Aufgabe ist: die gefährlichen Meisterwerke der Revolution, die Wahnsinnigen und Lagenichtse, zu bewachen und zu bessern, die unwissende und unerfahrene Jugend zu belehren und zu führen. Voltaire liebte zwar diese Brüder, aber seine Schüler hassen sie; denn bei ihnen gilt das Perfektibilitätssystem in allen unkirchlichen Dingen. Daß die Schüler Voltaires auch in der Schweiz ihren Meister in dieser Richtung überbieten, zeigt folgende Angelegenheit. Zwei der geachtetsten Bürger der Stadt Freiburg, die Herren Esseiva und Beck, versuchten auf ihre Kosten eine Primarschule zu errichten, welche Zutrauen verdienen würde, und hiefür diese christlichen Schulbrüder nach Freiburg zu berufen. Der Stadtrath erkannte, daß neben diesen die bisherigen schlechten Schulen nicht bestehen würden, schlug daher das Ansuchen ab. Die genannten Bürger wendeten sich um die Erlaubniß an die Regierung. Nun blieb auch der Stadtrath nicht säumig; eine Petition wurde an den Staatsrath abgefaßt und dem Präsidenten Schaller mit großem Lärm und Aufsehen übergeben. Wir haben die Petition nicht gelesen; die N. Z. Z. theilte dieselbe in Ausdrücken solcher Gemeinheit mit, daß wir billig zweifelten, ob dieselbe ächt sei. Was wir aber im Conservateur du Jura lesen, läßt uns an ihrer Richtigkeit nicht länger zweifeln.

Sie ist ein Meisterstück des Hasses und der Trivialität der Radikalen. Die liberalen Blätter wetteifern aber unter sich, diese Brüder durch beschimpfende Ausdrücke zu besudeln. Es wäre wahrscheinlich umsonstige Mühe, wenn man diesen Troß der Schimpfenden eines Bessern belehren wollte. Zur Belehrung derjenigen aber, welche nicht so befangenen Sinnes sind, lassen wir hier das Zeugniß eines Mannes folgen, der nicht verdächtig sein kann, da er als Bediensteter der jetzigen französischen Regierung und als Mitglied der Universität spricht. Hr. Lorain hat im Auftrag der französischen Regierung aus den Berichten von 490 Schulinspektoren, die an das Ministerium des öffentlichen Unterrichts eingesendet worden, einen Gesamtbericht ausgearbeitet, der den Gegensatz zwischen den Schullehrern, welche um Lohn dienen, und den Lehrern, die bloß aus Religiosität Schule halten, auf frappante Weise herausstellt. „Von den Pyrenäen bis zu den Ardennen,“ sagt Hr. Lorain, „von Calvados bis zu dem Berge von Jfère, selbst das Stadtgebiet von Paris nicht ausgenommen, haben die Schulinspektoren alle einen Schrei des Jammers ausgestoßen; und wenn man hört, wie die Kinder in die ungesunden und stinkenden Lächer zusammengedrängt werden, wer sollte ernst bleiben können beim Durchlesen dieser sonderbaren Zusammenstellungen, bei diesen widernatürlichen Orten, die die bitterste Noth oder der schmutzigste Eigennutz hat ausfindig machen können, um die Schule in eine Höhle zu verlegen, die Niemanden etwas kostet. Das Elend der Schullehrer ist so groß als ihre Unwissenheit; die allgemeine Verachtung, die sie sich oft durch ihre eigene Schande verdienen, ist ein widriger Anblick! Und das Herz empört sich, wenn man den Wirrwar aller ihrer Handwerke, das Register all ihrer Laster, das Verzeichniß aller menschlichen Schwächen, die an ihnen haften, durchlesen muß. Vom Schullehrer, der seine Frau in die Schule schiebt, während er sich auf der Jagd umtreibt, bis zum Meuchelmörder, den der Schulinspektor umsonst in der Schule sucht, weil er im Gefängniß sitzt — wie viele Abstufungen im Laster! Vom Wucherer, den der Munizipalrath verurtheilt hat, bis zum entlassenen Zuchthäusler; vom Schullehrer, der sich fürs Wetterläuten von der Gemeinde bezahlen läßt, bis zum Lehrer, der zugleich Priester der „französischen Kirche“ ist, wie viele verschiedene Bedienstungen! Vom Lehrer, der eine Hand nicht hat, bis zum Fallfüchtigen, wie viele Gebrechen! Ich zweifle nicht, daß, wenn unser Buch das Verdienst haben sollte, in einer Bibliothek aufbehalten zu werden, unsere Nachkommen würden sich dieses Zustandes schämen, der bei uns nicht einmal auffallend gefunden wird, und daß sie Mühe haben würden, Ausfagen zu glauben, die doch durch authentische Dokumente belegt sind.“

Das sind also nach dem Zeugniß eines Unparteiischen die Leute, welche den Pfarrern auf dem Lande die meisten

Blackereien verursachen. Dem entgegen sagt derselbe Hr. Lorain von den christlichen Schulbrüdern: „Die Billigkeit fordert, daß wir den Brüdern des christlichen Unterrichts einen besondern Platz anweisen. Die bessere Beschaffenheit ihrer Schulen, die von allen Schulinspektoren ohne Unterschied anerkannt ist, ihre Sittlichkeit, die geheime Disziplin, die sie leitet, ihre eigenthümlichen Statuten, alles endlich, selbst ihre eigene Kleidung unterscheidet sie ganz von den gewöhnlichen Schullehrern. Man übersieht es oft, wie viel Verstand, Geschicklichkeit und Muth unter diesem einfachen und groben Kleid verborgen ist. Die Zeiten waren denselben nicht immer günstig; sie hatten seit 1830 wohl auch ihre bösen Tage in großer Zahl; auch sie hatten ihre Emeuten zu überwinden, und der Kampf ist noch nicht ausgerungen; hat sie auch die Restauration mächtig in Schutz genommen, so mußten sie seither den Schutz theuer bezahlen, den sie damals genossen, sie sind jetzt das Opfer davon; früher erwies man ihnen alle Zuvorkommenheit, jetzt verweigern ihnen die Municipalräthe auch die schuldigsten Beiträge. Und doch bei all diesen ungünstigen Verhältnissen widerstehen sie und gedeihen, und was man kaum glauben sollte, seit 1830 hat die Zahl ihrer Schulen von Verfolgung zu Verfolgung immer zugenommen. — Im J. 1833 hatten sie in Frankreich 369 Schulen, 1039 Klassen, 92,289 Schüler. Im J. 1836 haben sie 42 neue Schulen mit 91 Klassen errichtet, und seitdem hat sich ihre Zahl immer noch gemehrt.“ Hr. Lorain charakterisirt die Schulbrüder folgendermaßen: „Man sieht auf der Gasse einen Menschen, dessen seltsames Costüm bisweilen einen übelberathenen Menschen zur Verspottung reizt, der aber weit entfernt, dem Spötter etwas zu antworten, sich nicht anmerken läßt, als wenn er nur den platten Witz über sein grobes Kleid bemerkte; er geht seines Weges, gleichgültig gegen Alles, was nicht seinen Beruf angeht, unbekümmert um alle Sorgen der Menschen, immer nur auf sein Ziel gerichtet. Den Rosenkranz in der Hand, führt er des Morgens die ihm anvertrauten Kinder in die Kirche, um sie zu lehren den Tag mit einem heiligen Werke anzufangen und die Arbeit durch Gebet zu heiligen; mag er in der Schule lehren oder außer der Schule sich auf dieselbe vorbereiten, immer sieht man ihn ganz im Kreise seiner Pflichten, denen er sich gewidmet hat. Denn das Leben des Ignorantenbruders ist so, daß ihn die Weltvergnügen, die Familienfreuden, die Sorgen für die Zukunft und eitle Ruhmsucht nicht unruhig machen. Der Vorgesetzte, dem er gehorcht, schickt ihn, er kommt; er ruft ihn zurück, er geht; in allem erfüllt er seine Aufgabe mit einem Eifer, als gälte es sein Lebensglück, und doch gehen die Einkünfte seiner Schule nicht einmal durch seine Hand; und können die glänzendsten Erfolge einen Menschen rühren, der sogar seinem Namen entsagt hat? . . . Wir können uns nicht ver-

wundern, daß alle Regierungen die Schulen der Brüder gleich begünstigt haben; ein genügender Unterricht, eine religiöse Leitung in der Erziehung, die in so vielen andern Schulen fehlt, rechtfertigen hinreichend die Aeltern, welche ihnen ihr Theuerstes anvertrauen. Die Statuten ihres Ordens verbieten ihnen, von den Familien für den Unterricht, den sie den Kindern geben, Geld anzunehmen. Die Regierung gestattet wohl den Armen den Unterricht unentgeltlich, fordert aber, daß die Vermöglichen einen Beitrag leisten. Da kommen zwei Prinzipien gegen einander, die beide gut sind. Der Stifter der christlichen Schulbrüder hat lange bevor die Philanthropen mit großer Ruhmredigkeit sich des Volksunterrichts annahmen, ganz ohne Lärm denselben organisiert, und um seiner Stiftung sichern Bestand auch nach seinem Tode zu geben, machte er die Unentgeltlichkeit des Unterrichts zur Grundlage. Das Regierungsgesetz hat dasselbe verlegt; es gestattet solches wohl für die Armen, aber fand zugleich billig und recht, daß die wohlhabenden Familien den Unterricht ihrer Kinder nicht als eine werthlose Wohlthat betrachten sollen, die nicht um einige Opfer erkauft zu werden verdiente.“

Ueber die Geistlichen bemerkt Hr. Lorain im gleichen Bericht, daß sie die gebornen Beschützer der Schulen seien, und wenn Einige Widerwillen gegen sie zeigten, so war er nicht gegen die Schulen, sondern nur gegen die Art des Unterrichts; weil sie den Glauben bedroht sahen, machte es ihnen ihr Amt zur Pflicht, dagegen ihre Stimme zu erheben. Zum Beweis sind einige Beispiele angeführt.

Ein Schulinspektor tritt in einige Schulen und fragt die Lehrer: wie steht es um den Unterricht in Religion und Sittlichkeit? Diese Dummheiten, erhält er zur Antwort, lehre ich nicht mehr. — An einem andern Orte findet er eine Schule vom wechselseitigen Unterricht mit dem Lehrer auf dem Spaziergang durch die Stadt, den Tambour voran, die Marschallaise wird gesungen, und nur bei der Wohnung des Pfarrers unterbrochen, wo die Kinder aus allen Kräften schreien: nieder mit den Jesuiten, nieder mit den Schwarzen! — Wäre es in ganz Frankreich so, und man würde fragen: ist die Geistlichkeit dem Jugendunterricht gewogen? so würden wir ohne Anstand sagen, man dürfe auf ihre Mitwirkung bei solchen Umständen nicht rechnen. Und doch kann ohne die Mitwirkung der Geistlichkeit der Jugendunterricht nicht gedeihen. Ueberall hat der Priester seinen Rang behauptet; immer ist er der achtungswürdigste Mann in der Gemeinde. Auch ist der Einfluß der Geistlichkeit ungeheuer groß, und wenn eine Behörde so unklug sein könnte, die übrigen Vortheile nicht zu beherzigen, die ihre Beihülfe für die menschliche Gesellschaft gewährt, so müßte wenigstens die Klugheit rathen, dieselben zu schonen.

Briefliche Mittheilungen aus Schlesien, vom Rheine und aus Ostpreußen.

Aus Schlesien Mitte November. Auf meiner jetzigen Reise durch das Land habe ich überall die Spuren neu angefachter Katholizität gefunden: die Wallfahrten, seit mehreren Jahren sehr im Abnehmen, waren neuer weit frequenter als seit langer Zeit, alle die vielen Christ- und Heiligenbilder und Kapellen an den Straßen sind neu angestrichen und geziert und der Hochaltar in der Gläzer-Pfarrkirche prangt in neuer Vergoldung und fast zauberischer Pracht. Wie bei Gelegenheit der Orleanischen Vermählung hat auch bei den jetzigen kirchlichen Zerwürfnissen ein allzeit fertiger, schmiegsamer und biegsamer Staatsdiener in das große Horn von Uri geblasen, und in einigen 80 Citaten aus Verfügungen seit 1649 die Falschheit der katholischen Präntensionen über gemischte Ehen darzuthun gesucht. So wenig ich von der dogmatischen und historischen Seite dieser Angelegenheit verstehe, so scheint mir doch das Recht ganz einfach aus dem abgeschlossenen Concordate hervorzugehen, das selbst, wenn seine einzelnen Artikel sich nicht mehr mit der Wohlfahrt des Staates einigen ließen, doch immer ein geheiligter Vertrag bleibt, so lange man überhaupt noch die Heiligkeit der Verträge anerkennt und das jedenfalls erst gekündigt und gelöst werden muß, um daran zu ändern und zu streichen. —

Aus Breslau. Mit der katholischen Sache in Schlesien steht es politisch gesprochen schlecht, sehr schlecht. Der zu unkirchlichen Tendenzen falscher Aufklärung geneigte Sinn unseres Fürstbischofs läßt Alles befürchten. Es gähren viele Elemente und eine Erneuerung der Kölner Katastrophe, nur im entgegengesetzten Sinne, scheint hier ihre Wiederholung zu feiern. Es kann geschehen und man muß darauf gefaßt sein, daß katholische Priester fallen werden, aber vielleicht nicht so sehr durch Feindes als durch Freundes Hand. Hilf Gott! und Sie, unsere katholische Brüder in der Ferne, Sie werden uns Ihre Theilnahme nicht versagen. Wenn Rom wegen Schlesien ganz besonders einen öffentlichen Spruch thäte, so wäre den Katholiken geholfen, so müssen wir fürchten, bleiben die Gegner im Siege. Wir fragen uns, kennt man denn in Rom auch unseren Zustand in Schlesien, weiß man, wohin die Tendenzen unseres neuen geistlichen Hirten führen müssen? Ich zweifle, wie könnte man sonst wohl dazu schweigen.

Köln am Rhein 20. Dec. Hier sind wir alle im höchsten Grade in peinlicher Spannung und ängstlicher Erwartung auf die Beendigung der Berliner Conferenzen und die Veröffentlichung ihrer Beschlüsse. Da aber nur Protestanten sammt einem der Regierung in ihren kirchlichen Absichten nur allzu gewogenen Prälaten an jener Berathung

Theil nehmen, so läßt sich kaum etwas erspriessliches für uns Katholiken davon hoffen. Aus Verkennung und Nichtberücksichtigung des Standpunktes unserer Kirche müssen wir auf einseitige oder vielleicht im günstigsten Falle auf halbe Maßregeln gefaßt sein. Zudem da der heilige Vater beständig bei seinen Forderungen bleiben wird und auch nicht nachgeben kann. Jenen Umständen ist auch beizumessen, daß jedes katholische Gemüth in tiefe Trauer versetzt ist und die Spannung mit jedem Tage größer wird. Der Vorfall vom 26. Oktober wird Ihnen aus den Tagesblättern bekannt sein, von denen die Würzburger Zeitung ihn am getreuesten mitgetheilt hat. Auch werden Sie von der Verhaftung des Pastors Beckers gelesen haben, der die ganze Stadt und Umgebung in die tiefste Trauer versetzt hat, weil derselbe durch Kenntnisse und Frömmigkeit ein musterhafter Priester ist, an dessen Leben nicht die geringste Makel klebt, und der sich schon als Kaplan den Ruf eines ausgezeichneten Kanzelredners Kölns errungen hat, ja selbst ein geborner Kölner ist. Kurz er ist ein Mann, der sich alle Liebe und Zutrauen der Kölner, als Bürger und als Seelsorger erworben hat; er war aber allerdings ein Eiferer für den altrömischen katholischen Glauben und Anhänger oder besser ein gehorsamer Unterthan seines rechtmäßigen geistlichen Oberhirten Clemens August; dies ist in den Augen Mancher ein Verbrechen und dies war und dies ist hinreichend, um sich die Ungunst unseres Domkapitels zuzuziehen. Tausende besuchten seine Predigten. Von jeher gewohnt, die Wahrheit zu verkündigen, fuhr er auch fort in den traurigen Verhältnissen unserer Diözese dieselbe rein herauszusagen, jedoch ohne die Regierung oder den König irgendwie anzugreifen, oder die ihnen gebührende Ehrfurcht zu verletzen, vielmehr forderte er die Gläubigen stets zum Gehorsam gegen ihre Obrigkeit auf, unterließ dabei aber auch nicht jene zum Festhalten an dem wahren Glauben aufzumuntern und darin zu stärken. Unter der Menge seiner Zuhörer waren aber auch Manche, welche seinen Worten in böser Absicht aufauerten, und nicht Segen, sondern Gift für ihre Anklagen suchten. So konnten sie leicht Manches in ihnen finden, was nicht darin lag. Wenn er zum Beispiele von Zöllnern oder vom König Herodes redete, so fanden diese Böswilligen hierin hochverrätherische Anspielungen; sprach er von Pharisäern, so gaben sie ihm Schuld, er rede von dem Domkapitel. Unter solchen Umständen ist es freilich ein Leichtes, die Verkünder der Wahrheit bei der Regierung in ein gehäßiges Licht zu stellen. Beckers sowohl als Winterim, welchen man dieser Tage zur Betrübniß der Düsseldorf und unserer ganzen Rheinlande schimpflicher Weise ohnerachtet seines hohen Alters und der allgemeinen Verehrung, deren er genießt, gefangen genommen hat wie einen gemeinen Verbrecher, sind unschuldig wie ihr Erzbischof.

Auch hat man den Küster des Pastor Beckers, einen jungen, aber frommen und der Kirche und seinem Herrn getreuen Diener, gleichfalls verhaftet, und zwar des Nachts ganz unvermuthet, aus der Ursache, weil derselbe am 26. die Verhaftung Beckers dadurch hinderte, daß er, als er in der Kirche das Gerücht vernahm, man wolle seinen Herrn verhaften, in seiner Angst herauslief, und an etliche bekannte Häuser rief: man will meinen Herrn Pastor gefangen nehmen. Der arme Mensch ist aber von Familie aus etwas schwachsinzig und darum hat jedermann Mitleiden mit ihm, weil man von seiner Unschuld überzeugt ist. Aber wer ist in dieser unglücklichen Zeit des Argwohns noch sicher, wo soll dies Alles noch hinaus? Winterim kömmt nach der Festung Jülich, am 16. dieses Monats ist er hier durch Köln schon abgeführt worden; ferner sind noch drei oder vier dergleichen gute Männer als Landpfarrer, wie ich vernehme, festgenommen worden.

Das Domkapitel dahier hat sich ganz von Soldaten umringen und bewachen lassen, so befindet es sich gewissermaßen in derselben Lage wie unser Erzbischof, aber wie verschieden sind die Ursachen dieser Bewachung, welches Gefühl müssen diese Priester haben, die es für nöthig finden, sich vor ihrer eigenen Gemeinde bewachen zu lassen! O Himmel, welche Trauer erfaßt mich, wenn ich an unsern Zustand denke. Wird sich denn Niemand unser erbarmen, werden wir denn bei jenen Fürsten, die unsere Religion theilen, keine Fürsprecher für die Heilighaltung unserer Rechte als deutscher Katholiken finden? Oder soll diese heillose Verwirrung, diese Unsicherheit und Auflösung aller Ordnung noch mehr wachsen, bis ihrer zuletzt Niemand mehr Meister wird?

Königsberg Mitte Dezember. Es hat sich seit einigen Tagen hier das leider nur zu gegründete Gerücht verbreitet, als soll gegen den hier lebenden Verfasser der Schrift: „Clemens August u. s. w. gegen die Anklagen der preuß. Regierung verteidigt von einem Protestant“, eine Criminaluntersuchung wegen derselben eröffnet werden. Zuverlässigen Andeutungen nach scheint sich diese Sache kürzlich so zu verhalten. Der Verfasser jener Schrift, Rintel, k. Referendar a. D. hatte darin sich auf den Standpunkt der Rechtesgleichheit beider Confessionen in kirchlichen Dingen gestellt und in dem Verfahren der Regierung als Protestant und preussischer Unterthan eine Kränkung des Rechts und eine Preisgebung des schönsten Steins der preussischen Krone, der wahren Toleranz nämlich in kirchlichen Fragen, gesehen, und daher mit großer Freimüthigkeit sich dagegen ausgesprochen. Diese Absicht und die warme Vertheidigung ihrer Rechte hatte dem Verfasser viele Herzen in den Rheinlanden gewonnen, die ihm schriftlich ihren Dank ausdrückten und ihn um Trost und Beruhi-

gung in ihren Bedrängnissen baten. Hr. Rintel schrieb hierauf einen Brief an den Rhein, worin er sie zu Geduld und Gebet ermahnte und die Ansicht aussprach, daß der König in dieser Sache von seinen Rathgebern falsch unterrichtet worden sei, und dann die sichere Hoffnung äußerte, ihnen würde geholfen sein, sobald derselbe die Wahrheit erfahre. Rintel, bei der Offenheit seines Charakters, wollte aus diesem Schreiben nichts weniger als ein Geheimniß gemacht wissen, und so circulirte dasselbe in vielen Abschriften am Rheine und in Westphalen. Die darin ausgesprochenen Gesinnungen fanden solchen Anklang, daß man in Münster dasselbe als den wahren Ausdruck der Gesinnung der dortigen Katholiken hochgestellten Männern der Monarchie mittheilte. In dieser Zeit aber, wo kein Ehrenmann mehr vor Verdächtigung und Argwohn sicher ist, scheint man auf den unglücklichen Gedanken gerathen zu sein, der Verfasser stünde in einer geheimen Verbindung mit Gott weiß welcher von den beiden revolutionären Parteien. Der Oberpräsident von Schön wollte nun in der gedruckten Schrift eine Aufreizung der Unterthanen zur Unzufriedenheit mit der Obrigkeit erkennen, welche nach §. 151 Th. II. L. 20 A. L. Rechts mit Gefängnißstrafe von 6 Monaten bis zwei Jahren verpönt ist. Das Oberlandesgerichts-Inquisitorial hat aber Anstand genommen dem Antrag des Oberpräsidenten zu willfahren und hat, da nach einer im Jahre 1834 ergangenen königl. Cabinets-Ordre Vergehen, wie das dem Hrn. Rintel imputirte, zur Cognition des Kammergerichtes gehören, beim Justiz-Ministerium angefragt. Schon am 2. October hatte man in der Wohnung Rintels eine polizeiliche Nachforschung gehalten und alles unter seinen Papieren, was auf die jetzt obschwebenden bedauerungswürdigen kirchlichen Wirren Bezug zu haben schien, mit Beschlagnahme belegt und an das königl. Ministerium des Innern und der Polizei gesandt. Rintel bedauert vorzüglich, daß ihm auf diese Weise das fast vollendete Manuscript einer größern umfassenden Schrift über seine Angelegenheit entzogen worden ist. Ihr Inhalt war eine Darstellung der kirchlichen die gemischten Eben betreffenden Gesetzgebung, so wie auch eine vollständige Entwicklung der preuß. Legislation von 1750 an, und eine Zusammenstellung alles bisher über den Kampf der letzten Jahre Bekanntgewordenen mit Urkunden. Es wurde demselben zwar von Seite der Polizei Hoffnung auf baldige Zurückgabe dieses seines geistigen Eigenthums gemacht, allein bis jetzt ist dieselbe noch nicht erfolgt, und man sieht mit großer Spannung der fernern Entwicklung dieser neuen Verlegenheit entgegen, hofft jedoch, man werde so klug sein, und die Sache in Güte ausgleichen, denn es fehlte noch, daß unsere Festungen auch mit Protestanten besetzt würden. — Bei dem neuerlich erfolgten Uebertritte mehrerer Personen zum katholischen Glau-

ben haben sich die Polizeibehörden erlaubt, den landrechtlichen Bestimmungen zuwider, die Convertiten über die Gründe zu demselben zu verhören. Es ist dies um so strenger zu mißbilligen, je weniger im umgekehrten Falle auch bei dem begründetsten Verdachte gesetzwidriger Proselytenmacheret von Seite der Behörde Schritte geschehen wären.

Diesen Mittheilungen der hist. pol. Blätter fügen wir noch bei, daß die Neujahrspromklamation der preussischen Regierung große Sensation bei allen Parteien hervorgebracht hat. Die Eglartirten begrüßen sie als eine neue Kriegserklärung der Regierung gegen die Katholiken; als eine solche nehmen sie auch die Katholiken mit bedeutungsvollem Schweigen hin. Sie verhehlen es sich nicht, daß sie von der Regierung alles zu befürchten haben. Wie weit die Duldbenden durch solchen Uebermuth und Despotie noch gereizt werden können, läßt sich schwer absehen.

In Posen weigerten sich mehrere Domherren, Zeugenschaft abzulegen für den Criminalprozeß, welcher gegen den Erzbischof betrieben wird. Nun droht man auch diesen mit Einkerkelung.

Kirchliche Nachrichten.

Glarus. Unsere Gewalthaber fahren fort, vor den Augen der Welt den unumstößlichsten Beweis zu leisten, daß die Besorgnisse der Katholiken bei der durch Beihülfe von Luzern und Solothurn bewerkstelligten Wegschaffung der feierlichen Verträge leider nur allzusehr begründet waren, und daß der edle Dr. Burger in seinem „Wort des Trostes und der Ermunterung“ (Seite 25) nicht umsonst vor dem Vertrauen auf die schönen Verheißungen derjenigen warnte, welche die feierlichsten Verträge zu befeitigen keinen Anstand genommen.

Da Hr. Dekan Gangyner fortfuhr, Beschlüsse und Weisungen der bischöflichen Behörde von Chur an die hiesige Geistlichkeit zu übermitteln; so wurde ihm hierüber nicht bloß das höchste Mißfallen bezeugt, sondern jede derartige Mittheilung für die Zukunft aufs strengste untersagt. Die Antwort des hochw. Hrn. Dekans, dahin gehend, daß er fortfahren werde zu thun, was sein Amt und seine Pflicht erfordere, wurde — ad acta gelegt.

Die Nachricht, daß den Vätern Kapuzinern ein Honorar für ihre „wackerere“ Hingebung an den Staat decretirt werden solle, bestätigt sich. Der Antrag wurde von Hrn. Landammann Schindler gestellt, und die Kommission hat bloß noch das Quantitative zu bestimmen. Ob die ehrwürdigen Väter einen goldenen Maulkorb für kluges Stillschweigen, wo beinahe die Steine reden, werden hinnehmen wollen, wünschen wir bezweifeln zu dürfen. Zur Zeit wird dann die h. Regierung nicht ermangeln, den „Wackern“ weiter gehende Zumuthungen zu machen, und den Landsgemeindebeschlüssen, „daß im Lande Glarus keine nicht-beeidigte Priester funktioniren sollen“, auch an ihnen zu vollziehen. Ein ähnliches Honorar sollte die Regierung von Glarus auch den Magistraten der kath. Kantone decretiren, welche zu einer solchen Behandlung der katholischen Mit-eidgenossen schweigen.

Solothurn. Die Stadtgemeindeverwaltung in Solothurn hat beschlossen, den neben der Pfarrkirche liegenden, ganz mit Steinplatten belegten Begräbnißplatz, welcher jedoch seit etwa 20 Jahren nicht mehr als solcher gebraucht wird, in einen Vergnügungsort für Spaziergänger umzuwandeln; die Steinplatten sollen weggeführt, und zu Dohledeckeln, ja sogar zum Besetzen des neuen Schlachthaus verbracht, der Platz selbst dann mit Kies aufgefüllt und mit Bäumen besetzt werden. — Wir wollen hier nichts davon sagen, daß die Stadtgemeinde, nachdem schon ein Theil ihrer herrlichen Schanzen durch höhere Gewalt zerstört ist, hiemit selbst ein anderes Denkmal des Alterthums zu zerstören im Begriffe steht; wir wollen nichts sagen, wie unschicklich es ist, längs den Mauern der Pfarrkirche einen Vergnügungsort, einen Götterhain anzulegen. Aber das müssen wir rügen, daß ein Gottesacker, noch ehe eine Generation vergangen ist, ein Vergnügungsort werden soll, auf dem der jetztlebende stimmfähige Bürger über der Asche seines Vaters, seiner Mutter und anderer nahen Blutsverwandten, die er vor einigen Jahren dahin zu Grabe geleitet hat, lustwandelt. Daß dann aber die Grabsteine selbst zur Belegung eines Schlachthaus benützt werden sollen, wessen Gemüth sollte nicht darüber empört werden? — Wo die Mißachtung der Verstorbenen, welche zur einstigen herrlichen Auferstehung berufen sind, so weit geht, da möchte wohl die Religion in den letzten Zügen liegen. — Noch geben wir dem Menschenfreunde zu bedenken, daß vor mehreren Jahren schon die Polizei in Bern wegen scheusslichen Anfügen genöthigt worden ist, den ähnlichen Platz an der dortigen Münsterkirche nicht bloß des Abends beleuchten, sondern auch mit Gittern versehen zu lassen, welche regelmäßig Abends 10 Uhr geschlossen werden müssen, um jeden fernern Aufenthalt der Lustwandler auf demselben zu verwehren.

— Mittwoch, den 9. d. war das, zu dem sechsfachen Vorschlag eines, für den Kanton Bern, an die Stelle des sel. Hrn. Cuttat zu wählenden Domherrn berechtigten Kollegium des bischöflich-baselschen Domkapitels in hier versammelt. Es waren zwölf Stimmen abzugeben. In höchst merkwürdiger Uebereinstimmung wurden jedesmal im ersten Skrutinium und beinahe einhellig in folgender Ordnung auf die Wahlliste gebracht, die Hochw. Herren: Fleury, Pfarrer und Dekan in Laufen; Contin, Pfarrer und Dekan in Saiguelier; Fricat, Pfarrer und Dekan in Delsberg;

Buchwalder, Pfarrer in Lamotte, ehemaliger Superior des geistlichen Seminariums in Bruntrut; Erard, Pfarrer in St. Bräis; Schaffter, Pfarrer in Basscourt. — Von den übrigen Verhandlungen weiß man bis jetzt blos, daß sie mit aller Würde und in größter Eintracht geführt worden sind, und daß sich das Domkapitel für Behandlung kirchlicher Angelegenheiten im Juni l. J. wieder zu versammeln beschlossen hat.

St. Gallen. Am 9. d. M. hat der kath. Administrationsrath den Herrn K. Greich, Pfarrer in Mörswyl, zum Unterpfarrer an der Hauptkirche in St. Gallen ernannt. Hr. L. Schmitt lebnte die einstimmige Berufung zum Direktor des Lehrerseminars ab.

Margau. Auch die „N. Marg. Ztg.“ erzählt in N. 2. nach andern Zeitungen, daß in Nouen einem stumm gebornen Jünglinge das kirchliche Begräbniß verweigert worden sei, weil er nicht gebeichtet habe. Diese Erzählung, wie sie daliegt, scheint ursprünglich nur dazu erfunden, den katholischen Klerus den Protestanten lächerlich und gehässig darzustellen. Denn kein, auch noch so mangelhaft unterrichteter Katholik wird derselben den geringsten Glauben beimessen, weil jeder weiß, daß Tausende kirchlich zur Erde bestattet werden, die vom Tode überrascht worden sind, ohne vorher beichten zu können, und daß überhaupt keinem Katholiken das kirchliche Begräbniß versagt werden darf, außer demjenigen, welcher entweder im Kirchenbarne sich befindet wie der Selbstmörder, der Duellant; oder der aus Bosheit vom Empfang der hl. Sacramente nichts wissen will und damit sich selbst von der Kirche ausschließt; oder endlich großes, schreiendes Aergerniß gegeben hat und unerachtet aller Mahnungen, unbußfertig bis zum Tode darin verharret. Die französische Geistlichkeit ist aber zu gut unterrichtet, und in Beobachtung der Kirchengesetze zu gewissenhaft, als daß obiger Vorfall, so wie er erzählt ist, auch nur gedenkbar wäre. — Die Neue Marg. Ztg. verdient es durch ihre, im Allgemeinen vortreffliche Haltung, daß wir sie auf obigen Mißgriff aufmerksam machen.

— Am 6. d. M. waren in Birmenstorf Mitglieder aus den meisten Gemeinderäthen des Bezirks Baden versammelt und beschlossen nebst andern, in einer Zuschrift an den Hr. Rath zu verlangen, daß das durch Dekret vom 7. Wintermonat 1835 für einweilen angeordnete Verbot der Novizenaufnahme in den Kapuzinerklöstern aufgehoben werden, so wie auch eine Gesetzesbestimmung vom 19. Dez. 1837, welche die Aufnahme nur auf Kantonsbürger beschränkt. Der Klosterverwalter in Wettingen mußte wegen schlechter Wirthschaft entlassen werden. Zu seinem Nachfolger wählte die Regierung einen Alt-Landjäger. —

Basel. Herr Abbé Baumann ist mit Empfehlungen vom hochw. Bischof von Basel und vom Erzbischof von Besançon nach Frankreich gereist, um die Wohlthätigkeit der Gläubigen für die kath. Kirchengenossenschaft von Basel um Unterstützung anzurufen. Aus dem Schreiben des Pfarrers Eskastian Vorbüren ergibt sich, daß die Katholiken am Ende des letzten Jahrhunderts beim Einzug der französischen Armee zuerst die Erlaubniß erhielten, in einer protest. Kirche Gottesdienst zu halten und einen Seelsorger anzustellen. Die Gläubigen ließen sich große Opfer kosten. Der erste Geistliche übernahm nebst der Seelsorge auch die Schule. Aber

da die Zahl der Katholiken auf 4000 Seelen anwuchs, unterlag der würdige Priester der Last. Sein Nachfolger erhielt einen Schullehrer. Aber die Zahl der Kinder wurde immer größer; man mußte geräumigere Schulen bauen, wenn man nicht die Kinder in protest. Schulen schicken wollte. Man baute eine Kapelle an, um an Tagen, wo die Kirche für die Protestanten gebraucht wird, darin Gottesdienst halten zu können. Dadurch gerieth die kath. Gemeinde in 28000 Fr. Schulden, die sie nicht aus eigenen Mitteln bezahlen kann, so daß sie das Gebäude, die Frucht 40 jähriger Anstrengung, wieder verkaufen muß, wenn ihr nicht Hilfe gebracht wird. Im J. 1798 zählte Basel nur 100 Katholiken, gegenwärtig 6000. Die Schwestern von der Vorsehung würden die Mädchenschule übernehmen, wenn für ihren Unterhalt gesorgt werden könnte.

Erklärung.

Durch mehrere in jüngster Zeit in verschiedenen schweizerischen Zeitungen gegen den Wohllebrwürdigen Pater Guardian von Näfels, dormalen ruhmvollst funktionirenden Pfarrvikar in Glarus gerichtete Inserate, wodurch namentlich dem Volke Glauben gemacht werden will, als sey obenanter Hr. Pfarrvikar im Ansehen und Zutrauen vermöge seines bisanhinigen Benehmens beim katholischen Volke in Glarus gesunken und gegen Denselben allgemeines Mißtrauen vormalte, sieht sich die unterzeichnete Behörde verpflichtet, anmit öffentlich zu erklären, daß an all diesen schändlichen Artikeln kein wahres Wort, und überhaupt das Benehmen des Wohllebrwürdigen Pfarrvikar der Art ist, daß Er sich nicht nur das vollste Zutrauen des katholischen Volkes als Seelenhirt und als ächt katholischer Priester erworben hat, sondern daß Ihm auch für sein bisanhiniges Wirken in Kirche, Schule und Religionsunterrichte, was der Gemeinde um so mehr Noth thar, als früher diese Zweige, wie bekannt, sehr vernachlässiget wurden, der Dank des Stillstandes sowohl als jedes andern rechtlichen Bürgers hiefür von ganzem Herzen gezollt wird.

Wenn es dem katholischen Stillstande auch ein leichtes gewesen wäre, den Einsender dieser nur in schwarzer Seele erfonnenen und an sich selbst schon gebrandmarkten Artikel ohne Gefährde öffentlich zu nennen, so unterläßt er es einzig in der zuversichtlichen Hoffnung, daß das hinterrückische Verleumdnen dieses unheilichwangern Menschen bald sein Ende finden und überhaupt sein ruhestörrisches Treiben in die Schranken der Ordnung zurückgewissen werden wird. — *)

Glarus, den 13. Jänner 1839.

Namens des katholischen Stillstandes
der Gemeinde Glarus
Der Kirchpräsident
Carl Jacober.
Der Aktuar
Caspar Freuler.

*) Die Redaktion bedauert im Interesse dessen, der im obigen, buchstäblich aufgenommenen Artikel gerechtfertigt werden soll, daß auf detaillirte Beschuldigungen nicht auch eine detaillirte Widerlegung erfolgt ist, weil eine blos allgemeine Widerlegung keine Widerlegung ist. Was in diesem Blatte hierüber gesagt worden, haben wir von einem Correspondenten, der weder Bürger des K. Glarus ist, noch jemals auf Glarnergebiet gewohnt hat, der aber in der kath. Schweiz weit mehr Zutrauen genießt, als der kath. Stillstand in Glarus. Eder wäre auch, man hielte sich an die Sache, als an die Person.